

Über die Schwierigkeiten sich freiwirtschaftsintern und -extern zu verständigen

Tristan Abromeit

www.tristan-abromeit.de

Anhang 5

Text 62.5

August 2008

Die Bodenreform

Grundsätzliches und Geschichtliches
zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not
von Adolf Damaschke
20. Auflage / 1923

Gliederungspunkte

aus:

- I. Weder Mammonismus noch Kommunismus!
- B. Der Mammonismus
- C. Der Kommunismus
- D. Bodenreform

114173

450

Tristan Abromeit
Landvolkewirt

Die Bodenreform

Grundsätzliches und Geschichtliches
zur Erkenntnis und Überwindung
der sozialen Not

von

Adolf Damaschke

125.—136. Tausend

20. Auflage

*24. 11. 1869 Berlin
4. 10. 1935 Blm*



Jena

Verlag von Gustav Fischer

1923

Inhalt.

I. Weder Mammonismus noch Kommunismus!

A. Die Frage.

	Seite
1. Fortschritt und Armut	1
2. Mütter in Fabriken	2
3. Kinder und Wohnungen	9
4. Die Einkommenverteilung	14
5. Kunst und Literatur	15
6. Die moderne Sphing	16

B. Der Mammonismus.

1. Sein Wesen	17
2. Die Malthusische Bevölkerungslehre	19
3. Ihre Verbreitung	22
4. Das Gesetz der abnehmenden Erträge	24
5. Mensch und Tier	30
6. Die „Überproduktion“	33

C. Der Kommunismus.

1. Mammonismus und Kommunismus	36
2. Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation	37
3. „Am Tage nach der sozialen Revolution“	41
4. Monopole	46
5. Kapital und Boden	48
6. Menschennatur und Volkswirtschaft	52

D. Bodenreform.

1. Die Hauptfaktoren der Produktion	54
2. Ein Beispiel	57
3. Die Antwort	60
4. Die Entscheidung	61

H. Die Bodenreform und die industrielle Entwicklung.

A. Die Bedeutung der Wohnungsfrage.

	Seite
1. Vom Wachstum unseres Volkes	64
2. Seine Wohnungen	66
3. Gesundheit und Sittlichkeit	68
4. Das Wohnungsamt	75

B. Wohnungsbau durch Gemeinden und Baugenossenschaften.

1. Soll die Gemeinde Wohnhäuser bauen?	77
2. Zweierlei Baugenossenschaften	79
3. Von spekulativer und natürlicher Grundrente	81
4. Wohnungsmiete und Bodenpreis	85

C. Die Bauordnung.

1. Von der Spekulation in Waren	85
2. Von der Spekulation in Boden	86
3. Bauordnung und Bodenpreis	88
4. Behausungs-Ziffern	90

D. Die Grundwertsteuer.

1. Ist eine Bodensteuer abwälzbar?	92
2. Zwei Beispiele	96
3. Die Erfahrung	100
4. Ihre Ausgestaltung	101

E. Die Zuwachssteuer.

1. Ihr Wesen	108
2. Ihre sittliche Bedeutung	109
3. Ihre Größe	113
4. Ihr Weg	117

F. Vom Gemeindegrundeigentum.

1. Seine Bedeutung	122
2. Arbeitslosigkeit und Armenunterstützung	125
3. Öffentliche Anlagen und Familiengärten	127
4. Das Erbbaurecht	131
5. Wiederkaufsrecht, Gartenrentengut, Reichsheimstätte	135

G. Industrielles Neuland.		Seite
1. Kanalbauten und Bodenpreise		138
2. Um den Mittellandkanal.		140
H. Zur Hypothekenfrage.		
1. Pfandbrief- und Schätzungswesen.		142
2. Die Mündelsicherheit der Pfandbriefe		145
3. Verschuldung und Verteuerung		146
4. Öffentliche Hypothekenämter		148
5. Die Wirkung auf den Staatskredit		149
I. Der Schutz der Bauhandwerker.		
1. Der Bauschwindel		151
2. Seine Bekämpfung		152
K. Genossenschafts- und Gewerkschaftsfragen.		
1. Genossenschaften und Kredit		152
2. Das Schwabe'sche Gesetz.		157
5. Mietsteigerung und Lohnerhöhung		162
4. Die Stellung der Gewerkschaften		167
III. Die Bodenreform und das Agrarproblem.		
A. Die Ursachen der landwirtschaftlichen Not.		
1. Stadt und Land		171
2. Vom Bodenrecht		173
3. Die Zwangsverkäufe		176
4. Die Hypothekerbewegung		177
B. Die Entschuldung.		
1. Das Wesen des Agrarkredits		183
2. Die Verschuldungsgrenze.		185
3. Zwei Gutachten		186
4. Die ersten Schritte		187
C. Zinsen und Steuern.		
1. Mängel		191
2. Verwandlung von Zinsen in Steuern		193
3. Einwände		196

D. Allmende.

	Seite
1. Ihre Größe	199
2. Ihre Bedeutung	202

E. Die Innenkolonisation.

1. Die Bodenverteilung	206
2. Großgrundbesitz und Abwanderung	212
3. Die Wirkungen der Innenkolonisation	213
4. Von Od- und Moor-Land	224

IV. Die Bodenreform in Israel.

1. Die Lehren der Geschichte	228
2. Der Gedanke der Theokratie	229
3. Die Propheten	236
4. Der Untergang des Reiches	238
5. Die religiösen Auffassungen unserer Zeit	240

V. Die Bodenreform in Hellas.

1. Von der Naturalwirtschaft zum Kapitalismus	252
2. Die Bodenreform in Attika	257
3. Die letzten Bodenreformer Spartas	265

VI. Die Bodenreformkämpfe in Rom und ihre Lehren.

1. Vergebliche Kämpfe	276
2. Sieg und Niedergang	279
3. Tiberius Gracchus	283
4. Gajus Gracchus	291
5. Die „Bodenreform“ der Bürgerkriege und der Cäsaren	296
6. Die Lehren	299

VII. Henry George.

1. Die Jugendzeit	304
2. Seher — Journalist — Gasinspektor	308
3. Auf dem Kampfplatz	314
4. Charakter und Ausgang	319
5. Die Bewegung	325

	Seite
VIII. Zur deutschen Bodenreform.	
1. Bis zum dreißigjährigen Kriege	354
2. Der Große Kurfürst	341
3. Die großen „inneren“ Könige Preußens	347
4. Der Niedergang	360
5. Die Neuzeit	373
IX. Der Weltkrieg im Lichte der Bodenreform.	
A. Die Bodenfrage in Rußland.	
1. Vom Wesen des „Mir“	392
2. Vom Kampf um den „Mir“	394
3. Die Entscheidung	397
4. Krieg und Umsturz	402
5. Serbien	411
B. Die Bodenfrage in England.	
1. Die Entwurzelung des Volkes	412
2. Lloyd George	414
3. Der deutsche Wettbewerb	417
4. England in Ostasien (Hongkong)	422
5. Deutschland in Ostasien (Kiautschou)	426
C. Die Bodenfrage in Deutschland.	
1. Die Anfänge	431
2. Nach 1871	432
3. Die Heimstättenfrage im Kriege	445
4. Kriegerheimstätten	451
5. Nach dem Kriege	468
6. Um unsere Zukunft	475
7. Weltgeltung	482

Hellas antwortete mit seiner Kunst und seiner Philosophie; aber da es die Frage seines Sklavenwesens und Helotentums nicht lösen konnte, ging es zugrunde.

Rom antwortete mit Schwertherrschaft und Juristenflugheit; aber als die römischen Bürger und Bauern ins Lumpenproletariat sanken, dem für „Brot und Spiele“ alles feil wurde, da war sein Todesurteil gesprochen.

Und auch in unserer Zeitenwende — da der ungeheure technische Fortschritt zwischen den Menschen und den Menschengemeinschaften alle Verhältnisse neu gestaltet — liegt die Sphinx der sozialen Frage auf dem Lebensweg jeder Nation. Das Volk, das die Antwort schuldig bleibt, geht zugrunde. Dem Volke, das sie findet, öffnet sich der Weg zum höchsten Ziel. Niedergang oder Aufgang auch unseres Vaterlandes wird hier entschieden!

Und das wird erkannt. Die soziale Frage ist es, die unserer Zeit ihren Stempel aufdrückt. In stürmischen Volksversammlungen, in stillen Gelehrtenstuben, in den Prunkgemächern der Staatsmänner, in den armseligsten Dorfschenken, überall wird um Antwort gerungen. Der höchsten Aufgabe dient, wer an seinem Teile hier ehrlich mitarbeitet.

In unserer Kulturwelt gibt es im wesentlichen drei Antworten auf die soziale Frage: die mammonistische, die kommunistische und die bodenreformerische Antwort.

B. Der Mammonismus.

1. Sein Wesen.

Nach der mammonistischen Auffassung ist im großen und ganzen alles so gut eingerichtet, wie es auf dieser unvollkommenen Erde nur sein kann. „Unwissenschaftlich“,

Damaschke, Bodenreform. 20. Aufl. 123.—136. Tausend. 2

„utopisch“ ist nach ihr jeder Versuch, eine dauernde durchgreifende Besserung in der Lebenshaltung aller Volksschichten herbeizuführen.

Mit Unrecht legt sich diese Auffassung oft den Namen liberal bei. Die großen Vorkämpfer der liberalen Wirtschaftsauffassung, die Physiokraten und Adam Smith, erstrebten die Beseitigung aller Sonderrechte und Monopole, weil für sie die wirtschaftliche Freiheit die Mutter aller wirtschaftlichen Harmonie war: in einer wahrhaft freien Wirtschaftsordnung müsse der gesellschaftliche Wohlstand und seine gerechtere Verteilung wachsen. Über diese von glühender Hoffnungsfreudigkeit getragene Lehre ist bisher nie ehrlich durchgeführt worden. Was die Physiokraten, und in gemildeter Form auch Adam Smith, von der entscheidenden Bedeutung der Bodenfrage, insbesondere der Grundrentensteuer sagten, ließ der dritte Stand unbeachtet, als er zur Herrschaft kam. Ja, durch ihn wurde im Namen der wirtschaftlichen Freiheit das wichtigste aller Monopole, das Monopol an den Naturschätzen, der Willkür Einzelner ausgeliefert.

Als sich der verheißene und erhoffte Segen der errungenen wirtschaftlichen Freiheit nicht einstellte, unternahmen Wortführer der neuen Herrschaftsschicht den Versuch, das Elend der Massen als etwas Unabänderliches hinzustellen, das kein menschlicher Wille zu ändern vermöge. Diese Anschauung hat, das sei noch einmal betont, mit der ursprünglichen liberalen Anschauung, die in ehrlicher Hoffnung die freie Entwicklung von Kapital und Arbeit forderte, nichts zu tun. Man mag sie die mammonistische nennen, weil das von ihr ermöglichte Privat-Monopol an den

Naturschätzen unerhörte wirtschaftliche Macht in den Händen Weniger notwendig erzeugen muß.

2. Die Malthus'sche Bevölkerungslehre.

Die stärkste Stütze für diese Anschauung bildet das Bevölkerungsgesetz von Robert Malthus, der von 1766 bis 1834 lebte, zuerst Geistlicher der englischen Staatskirche, dann Professor der Geschichte und Volkswirtschaft war. Seine berühmte Schrift heißt:

„Ein Versuch über das Gesetz der Bevölkerung in seinen Beziehungen zur zukünftigen Gestaltung der Gesellschaft, nebst Bemerkungen über die Ansichten Godwins, Condorcets und anderer Schriftsteller.“

Malthus' Vater war ein begeisterter Anhänger der Lehren vom menschlichen Fortschritt, wie sie in jener Zeit namentlich Godwin und Condorcet vertraten. Aus einem Streit zwischen Vater und Sohn ist der „Versuch über die Bevölkerung“ hervorgegangen, in dem Malthus folgendes ausführt:

„Die Bevölkerung hat die Tendenz, sich schneller zu vermehren als die Nahrung.“ In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war es, ist es und wird es so sein, daß die Bevölkerung gegen die Grenze der Unterhaltsmittel preßt (Buch I, Kap. 1):

„Das Menschengeschlecht strebt beständig danach, sich über das Maß der vorhandenen Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren. Aber da kraft des bestehenden Naturgesetzes, das die Nahrung zur Erhaltung des Menschenlebens fordert, die Bevölkerung in Wirklichkeit niemals über das niedrigste zum Leben nötige Maß von Nahrungsmitteln hinauswachsen kann, so liegt in der Schwierig-

2*

keit, die nötige Nahrung zu erlangen, eine stete starke Hemmung der Volksvermehrung.“

Nach diesem Gesetz muß jeder Versuch wirklicher sozialer Besserung, „in noch nicht 30 Jahren“, in sein Gegenteil umschlagen. Denn jede Verbesserung der Lebenshaltung würde zu einer so starken Vermehrung der Menschen führen, daß es unmöglich wäre, genügend Unterhaltungsmittel für die gestiegene Volkszahl zu erzeugen. Ein erbitterter Kampf um die in zu geringer Menge vorhandenen Nahrungsmittel: Hungersnot, Krieg, Laster, Seuchen wären die notwendige Folge jeder solchen Reform. Malthus sagt (Buch III, Kap. 2):

„Und so ist es offenbar, daß eine nach der denkbar schönsten Weise eingerichtete Gesellschaft, deren leitender Grundgedanke nicht die Selbstsucht, sondern das Wohlwollen ist, nach den unentrinnbaren Gesetzen der Natur und nicht nach einem Fehler der menschlichen Einrichtungen in sehr kurzer Zeit zu einer Gesellschaft entarten würde, ähnlich derjenigen, die heute in allen bekannten Staaten obwaltet, zu einer Gesellschaft, die in eine Klasse von Eigentümern und in eine Klasse von Arbeitern zerfällt, und deren Haupttriebfeder die Selbstsucht ist.“

Malthus hat auch den Versuch gemacht, die verschiedenartige Zunahme der Bevölkerung und der Unterhaltungsmittel zahlenmäßig darzustellen (Buch I, Kap. 1):

„Angenommen, daß die gegenwärtige Bevölkerung 1000 Millionen betrage, so würde die Vermehrung des Menschengeschlechts in folgender Weise vor sich gehen: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, und die der Lebensmittel wie: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. In zwei Jahrhunderten würde die Bevölkerung zu den Lebensmitteln im Verhältnis von 256 zu 9 stehen; in drei Jahrhunderten von 4096 zu 13, und es ist beinahe unmöglich, den Unterschied für 2000 Jahre überhaupt zu berechnen.“

Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Aufstellung findet Malthus namentlich in der Entwicklung der nordamerikanischen Kolonien. Wie töricht ist es aber, derartige Zahlenreihen damit begründen zu wollen, daß vielleicht die ersten zwei oder drei Zahlenverhältnisse übereinstimmen!

Einem Hunde wächst der Schwanz im Anfang verhältnismäßig schneller als später. Wenn man sich den Schwanz nach den Verhältnissen, die in den ersten Tagen des Hundelebens gelten, in gleicher Weise fortwachsend denkt, so kann man „wissenschaftlich“ feststellen, daß ein Hund bei einem Körpergewicht von 50 Pfund einen Schwanz haben müßte, der 1800 m lang wäre. Es wäre demgemäß „wissenschaftlich“ auf die Notwendigkeit hinzuweisen, irgendwie eine derartige „Überschwanzlänge“ zu verhindern!

Ein Kind, das bei der Geburt 6 Pfund wiegt, wiegt normalerweise 8 Monate später 12 Pfund. Würde man für je 8 Monate dasselbe Verhältnis annehmen, so käme man zu dem „wissenschaftlichen“ Beweise, daß dieser Mensch in seinem 10. Lebensjahre 49000 kg wiegen müßte.

Die berühmten Zahlenreihen des Malthus sind also wertlos. Angesehene Anhänger seiner Lehre, wie Stuart Mill, sprechen von ihnen auch als von einem „unglücklichen Versuch“. Aber an dem Wesen der Übervölkerungslehre hält die große Mehrzahl der Nationalökonomien fest. In dem ersten nationalökonomischen Sammelwerke Deutschlands, im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, erklärt Professor Elster:

„Den der Malthusischen Theorie zugrunde liegenden Gedanken, den eigentlichen Kern der Lehre, wird man ohne Beschränkung anerkennen müssen.“

Der Satz, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, rascher anzuwachsen als die Unterhaltsmittel, wird seine Geltung allzeit behalten.“

Die Natur oder Gott hat also gleichsam an der Tafel des Lebens für eine bestimmte Menge von Menschen gedeckt. Aber die Zahl der Gedeckten reicht nicht aus. Es kommen stündlich mehr Menschen und fordern ihren Sitz an der Tafel des Lebens. Es ist kein Platz für sie da. „Stehe auf und gehe in den Tod, du bist überzählig“, sagt die Natur oder Gott — und Armut und Verbrechen, Elend und Laster, Krieg und Pestilenz sind die Diener, die diesen furchtbaren Befehl ausführen.

3. Ihre Verbreitung.

Die schnelle Ausbreitung dieser Lehre ist zum Teil aus der Zeit ihres Erscheinens zu erklären. Die Welt erzitterte unter den Nachwirkungen der großen Revolution. Das Zauberwort „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, das mit den französischen Fahnen durch Europa getragen wurde, fand in den Herzen der Armen und Unterdrückten und auch bei den Trägern der Bildung mannigfachen Widerhall. In solcher Zeit mußte eine Schrift außerordentlichen Eindruck hervorrufen, die „wissenschaftlich“ bewies, daß alles Streben nach dauernder Besserung in sich töricht sei, ja auf die Dauer geradezu schädlich wirken müsse. So hat ein Schüler von Malthus, Chalmers, alle Vorschläge zur Besserung der sozialen Lage des Volkes besprochen und jeden Vorschlag mit der Begründung verworfen:

„Vermehrte Lebensannehmlichkeiten führen zur Vermehrung

der Volkszahl; Übervölkerung aber bedeutet Hungersnot, Krankheit und Elster.“

Auch heute steht die Lehre des Malthus im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Denkens vieler Menschen, selbst solcher, die den Namen Malthus nie gehört haben. In Frankreich erfüllt sie das Volksbewußtsein. Das Zweifindersystem herrscht. Frankreich, das im Jahre 1870 gegen 40 Millionen Einwohner hatte, zählt nach mehr als 40 Jahren auch nicht mehr, während Deutschland, das 1870 etwa die gleiche Einwohnerzahl besaß, vor dem Kriege rund 68 Millionen Menschen zählte. Aber trotzdem ist auch in unserer Volks- der Malthusische Gedankengang weit verbreitet.

Der Arbeiter spricht um Arbeit an. Überall hört er die Antwort: „Die Stellen sind besetzt; es ist kein Platz für Sie da.“ Er seufzt: „Zu viel Menschen!“ Die Handwerker, die Geschäftsleute, die Beamten sehen die vielen Mitbewerber, die ihnen den Lebensgang schwer machen, und seufzen: „Zu viel Menschen!“

Die Reichen und Mächtigen aber sind zufrieden mit dieser Weisheit; nimmt sie doch denen, die eine Verantwortung zu tragen haben, jede Schuld ab. Weshalb Gewissensbisse und Selbstwürfe? Diese Lehre „beweist“ doch: im Schöpfungsplan selbst liegt Not und Elster als etwas Unabänderliches. Jede Reform, die mehr bringen will als Almosen, ist Torheit. Die Menschheit würde sich eben doch nur wieder schneller vermehren, als die Nahrungs- und Unterhaltsmittel. Ja, das Gleichgewicht kann nur erhalten werden, wenn Hunderte und Tausende, die „viel zu vielen“, verkommen in Elend und Elster — wobei

dann ein jeder im Herzen den Vorbehalt macht, daß „natürlich“ er und die Seinen nie diesen „viel zu vielen“ zugerechnet werden dürfen.

Dazu ist in neuerer Zeit noch eine mächtige Stütze dieser Lehre in einem mißverstandenen und übertriebenen „Darwinismus“ erstanden. Darwin selbst bezeichnet seine Lehre einmal als „Malthuslehre, mit vervielfachter Kraft auf das ganze Tier- und Pflanzenreich angewendet“. Und geschäftig bemühen sich viele, das Schlagwort vom „Kampf ums Dasein“ auch auf das wirtschaftliche Leben der Menschen zu übertragen, um eine Lehre zu stützen, die den Besitzenden so wichtig ist.

4. Das Gesetz der abnehmenden Erträge.

Malthus erklärt sein Bevölkerungsgesetz für eine „unbezwingbare Festung“. Ihre nicht zu erschütternde Grundlage sieht er in dem „Gesetz der Produktion auf Land“ oder dem „Gesetz der abnehmenden Erträge“. Nach ihm wird überall der beste Boden zuerst bearbeitet. Die Kultur des minder guten Bodens, zu dem die Menschen fortschreiten müssen, erfordere mehr Kapital und Arbeit, und so müsse „im Verhältnis, wie die Kultur sich ausdehnt, die Zunahme der früheren Durchschnittsproduktion allmählich und regelmäßig abnehmen“. Der Ertrag einer Fläche sei nicht nur endlich beschränkt, sondern es müsse auch jede Steigerung des Ertrages durch Aufwendung von verhältnismäßig mehr Arbeit und Kapital erkaufte werden.

Dieses „Gesetz der Produktion auf Land“ ist wohl richtig — unter einer Bedingung: Arbeit und Kapital werden stets

in unveränderter Weise angewandt. Sobald aber die Arbeit und Kapitalverwendung eine andere wird, tritt dadurch eine Tendenz in Wirksamkeit, die der Tendenz der sinkenden Erträge widerstreitet. Das spricht Malthus selbst einmal im 10. Kapitel des III. Buches aus:

„Ein verbessertes Kultursystem kann beim Gebrauch besserer Geräte eine lange Zeit die Tendenz einer ausgedehnten Kultur und einer großen Kapitalzunahme, geringere Verhältniserträge zu liefern, mehr als aufwiegen.“

Er ist aber diesem Gedanken nicht nachgegangen und hat namentlich nicht erwogen, ob eine Wechselbeziehung zwischen der Vermehrung der Bevölkerung und der Verbesserung des Kultursystems bestehe. Das aber ist in vielfacher Beziehung zweifellos der Fall. Eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung ist die Voraussetzung für den Ausbau von Kanälen, Eisenbahnen usw., wodurch vielfach erst die Nutzbarmachung der Ernten von neuen Gebieten für die Unterhaltsmittel der Kulturmenschheit ermöglicht wird.

Eine verhältnismäßig dichte Bevölkerung ist ebenso die Voraussetzung für den Ausbau der großen technischen Hilfsmittel, die es ermöglichen, altem Kulturboden die in der Ernte herausgenommenen Nährstoffe zu ersetzen. Die von der Natur gegebenen Vorbedingungen zu einem derartigen „verbesserten Kultursystem“ aber erscheinen heute praktisch als unerschöpflich: Die gewaltigen Kalisalzlager zu Staßfurt, Leopoldshall usw.; die zahllosen Mergellager, ein Geschenk der Eiszeit, im Untergrunde unserer norddeutschen Ebene, die ungeheuren Lager natürlicher Phosphate und Phosphorite, die bei uns in der Laßnegerend und in Skandinavien, Südrußland, Spanien, Amerika und auf

den Guano-Inseln erschlossen wurden, und endlich die riesigen Mengen von Stickstoff, die unseren Landwirten im schwefelsauren Ammoniak, dem Abfallprodukt der Leuchtgasfabrikation, in den sogenannten stickstoffammelnden Pflanzen (Lupinen u. ä.) und namentlich in der atmosphärischen Luft in unbegrenzten Mengen zur Verfügung stehen, lassen eine Abnahme der Ertragsfähigkeit des Bodens aus Mangel an Verbesserungstoffen ausgeschlossen erscheinen.

Mehr als alle Theorien wiegt hier ein Wort der Praxis, selbst aus einer Zeit, in der noch nicht einmal die Nutzbarmachung des Stickstoffs der Luft in Rechnung gestellt werden konnte. Professor Delbrück hat als Rektor der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule im Jahre 1900 eine vielbeachtete Rede gehalten: Die Bevölkerung auf dem Gebiet des Deutschen Reiches habe sich im 19. Jahrhundert etwas mehr als verdoppelt, das Ergebnis der landwirtschaftlichen Produktion aber sich in derselben Zeit vervierfacht! Die Ernte an Körnerfrüchten habe sich verdoppelt. Der Kartoffel- und Zuckerrübenbau, der zwar noch im 18. Jahrhundert begonnen, aber doch erst im 19. bedeutsam wurde, gibt heute die gleiche Summe Nährstoff wie der Getreidebau. Demnach sei die landwirtschaftliche Produktion im Pflanzenbau wesentlich stärker gestiegen als die Vermehrung der Bevölkerung. Wenn trotzdem Deutschland kein Getreide mehr ausführe, so liege der Grund darin, daß ein großer Teil der landwirtschaftlichen Produkte für technische und industrielle Zwecke Verwendung finde.

„Ähnliche große Erfolge sind auf dem Gebiete der Tierproduktion zu verzeichnen. Nach den Zählungen, welche vorliegen, hat sich der Pferdebestand in Preußen von 1,5

Millionen auf 2,8 Millionen (bis zum 1. Dez. 1913 auf 3216257) gehoben. Der Rindviehbestand ist von 5,3 auf 10,5 (bis zum 1. Dez. 1913 auf 12257403), der Schweinebestand von 2 auf 9,4 Millionen (bis zum 1. Dez. 1913 auf 18014338) Stück gestiegen. Die Schafhaltung hat nach einem Aufschwunge von 9,5 Millionen auf 22 Millionen leider einen Abschlag bis auf 10 Millionen (bis zum 1. Dez. 1913 auf 3819885) erlitten. Alles zusammengenommen aber und auf Haupt Großvieh berechnet, haben wir einen Zuwachs von 8,7 auf 17 Millionen Stück, d. h. fast eine Verdoppelung.

Das für Preußen; es ist nicht zweifelhaft, daß für Deutschland die Zahlen nicht ungünstiger liegen werden.“

„Kann die landwirtschaftliche Produktion“, fragt Prof. Delbrück weiter, „noch einmal verdoppelt werden? Ich nehme keinen Anstand, diese Frage ohne weiteres zu bejahen. Die großen Fortschritte der Landwirtschaft liegen ja gar nicht weit zurück. In dem letzten Jahrzehnt ist die Erzeugung bei Roggen um 19, bei Weizen um 10, bei Gerste um 3, bei Kartoffeln um 25 % gestiegen. Pflanzenzüchtung, Sortenwahl, Kultur und Düngung haben an diesem Resultat gleichen Anteil.

Aber ist die Zunahme des letzten Jahrzehnts nicht mehr auf zufällige klimatische Umstände zurückzuführen? Das wird schwer zu entscheiden sein; aber die Möglichkeit des Fortschrittes können wir aus den Hektarerträgen entnehmen. Die hohen Ernten der letzten Jahre zugrunde gelegt, entnehmen wir vom Morgen an Roggen nur 5,9, an Weizen 7,5, an Gerste 6,85, an Kartoffeln 49,9 Zentner im Durchschnitt. Sind das Erträge, wie sie auf hochkultivierten Gütern erreicht werden? Sind das Erträge, wie sie auch nur auf

guten Wirtschaften des Sandbodens befriedigen? Ich wage es auszusprechen, daß für die Körnerfrüchte im Durchschnitt eine Verdoppelung der Erträge in Aussicht gestellt werden kann und muß, und daß eine Verdreifachung der Kartoffelerträge keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt.“

Dasselbe Bild, das die deutschen Zahlen geben, zeigt ein Blick auf die Gesamtentwicklung. Von 1840—1888 wuchs in den Kulturstaaten (Europa, Vereinigten Staaten, Kolonien) der Ackerboden von 492 Millionen Acres auf 807 Millionen, d. h. um 65 %, die Körnerernte von etwa 4 Millionen Bushels auf 9 Millionen, also um 120 % — die Bevölkerung aber wuchs nur um 70 %.

Rechnet man dazu die unendliche Fülle von Land, das in Vorder- und Mittelasien, in Amerika und Australien noch der intensiven Kulturarbeit harret, so wird man bald erkennen, daß unsere praktische Volkswirtschaftspolitik durch das Gesetz „der Produktion auf Land“ sich keine Schranke anferlegen lassen darf.

Wie gefährlich das Prophezeien auf dem Gebiete der Bevölkerungsfrage sein kann, zeigt Gregor King, der um 1700 ein gefeierter englischer Volkswirtschaftler war. Auch ihm machte die Überbevölkerungsfrage schwere Sorge; denn er schätzte die Einwohnerzahl Englands in jener Zeit schon auf $5\frac{1}{2}$ Millionen! Er wies nach, daß bei ungehindertem Wachstum diese Bevölkerung im Jahre 3500 auf 22 Millionen gestiegen sein würde; dann aber wäre das höchste denkbare Maß erreicht. 100 Jahre später, als Malthus seine Sorgen verkündete, zählt England etwa 9 Millionen Einwohner und jetzt, also wiederum etwa

100 Jahre später, ernährt England bereits über 32 Millionen Einwohner — und das prophezeite Ende ist noch immer nicht gekommen!

Ums Jahr 1720 hatte Irland etwa 2 Millionen Einwohner. Ihre wirtschaftliche Lage war entsetzlich. Allgemein wurde die „Übervölkerung“ als die Ursache angesehen. Der bekannte Satiriker Swift machte in jenen Tagen den „bescheidenen Vorschlag“, die Übervölkerung, diese Ursache der Not, dadurch auszurotten, daß die Engländer gebratene Säuglinge als Delikatesse einführten und so jährlich etwa hunderttausend irische Kinder töteten. Heute zählt Irland mehr als das Doppelte jener Bevölkerung.

Zur Zeit des Kaisers Augustus schätzte man die Einwohnerzahl Europas auf etwa 40 Millionen Menschen. Heute beträgt sie rund 400 Millionen, und es ist kein Zweifel, daß trotz aller Not diese zehnfach so große Bevölkerung besser lebt, als jene 40 Millionen mit ihrem großen Bruchteil von Sklaven.

Wer sich ein Bild machen will, wie außerordentlich spärlich unsere Erde heute noch bewohnt ist, trotz des raschen Wachstums einiger Industriezentren, dem mag ein an den Ufern der Schweizer Seen bekanntes Bild das wohl veranschaulichen. Nimmt man an, daß auf einem Quadratmeter vier Menschen: zwei Erwachsene und zwei Kinder, Platz haben, so könnte die gesamte heute lebende Menschheit bequem auf einer Eisdecke des Bodensees stehen, da dieser etwas über 500 qkm groß ist. Und bräche das Eis, und versänke die gesamte Menschheit — so würde das den Spiegel des Sees kaum um einen Meter heben!

5. Mensch und Tier.

Viel gebraucht in der Vertretung Malthuscher Gedanken wird der Hinweis auf die Analogien im Tier- und Pflanzenreich. Auch hier gehe die Vermehrung der Einzelwesen viel schneller vor sich als die Vermehrung der Nahrungsmittel. Die Nachkommenschaft eines Kaninchenpaares könnte in verhältnismäßig kurzer Zeit einen ganzen Erdteil, die eines Lachspaares ein ganzes Meer füllen; der Samen eines einzigen Unkrauts würde bei ungehemmter Entwicklung ein ganzes Land überwuchern. Durch Frost und Hitze, Trockenheit und Nässe und allerlei lebende Feinde müsse die Natur unendlich viel Keime zerstören und wachsendes Leben töten, damit Raum und Nahrung für die Überlebenden bleibe.

Ist diese unerschöpfliche Vermehrungsmöglichkeit aber nicht der beste Beweis gegen Malthus? Ziehen wir denn nicht unsere Nahrungsmittel aus dem Tier- und Pflanzenreich? Zweifellos kann der Mensch bei Schädlichem und Unnötigem die Vermehrung hemmen, bei Notwendigem und Nützlichem fördern, so daß ihm dadurch Unterhaltsmittel ohne Grenzen erwachsen müssen.

Aber eine Analogie zwischen Mensch und Tier ist überhaupt nicht berechtigt. Wie man auch immer philosophisch diese Grenzlinie auffassen mag — auf volkswirtschaftlichem Gebiet ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht einer des Grades, sondern einer des Wesens. Im Tiere entwickeln sich in Ruhe und Fülle nur der Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb. Aber im Menschen schlummern auch noch andere Triebe als die des Sinnengenusses.

In meisterhafter Weise zeigt das Törichte einer kritischen Gleichstellung von Mensch und Tier der große Bodenreformer Henry George in seinem berühmten Werke „Fortschritt und Armut“ (Buch II, Kap. 3):

„Der Mensch ist das einzige animalische Wesen, dessen Wünsche mit ihrer Befriedigung wachsen — das einzige Tier, das niemals zufrieden ist. Die Bedürfnisse jedes anderen Lebewesens sind sich gleich und begrenzt geblieben. Der Ochse von heute verlangt nicht mehr als der erste, den der Mensch ins Joch spannte. Die Seemöve im englischen Kanal, die hinter dem schnellen Dampfer dahinschwebt, verlangt nicht bessere Nahrung noch Obdach als die Möven, welche Cäsars Galeeren beim ersten Landen an der britischen Küste umkreisten. Alle anderen Lebewesen, ausgenommen der Mensch, verlangen oder suchen nur so viel, als zur Befriedigung ihrer notwendigen und bestimmten Bedürfnisse gehört; mag ihnen die Natur auch noch soviel anbieten, mag auch noch soviel Nahrung vorhanden sein — der einzige Nutzen, den sie aus dem Zuwachse ziehen können, ist ihre Vermehrung.

Unders der Mensch. Kaum sind seine animalischen Bedürfnisse befriedigt, so entstehen andere. Zuerst braucht er Nahrung wie das Tier des Waldes, dann Obdach auch wie dieses. Ist beides vorhanden, so regt sich der Fortpflanzungstrieb wieder wie bei dem Tiere. Nun beginnt aber der Unterschied zwischen beiden. Das Tier schreitet nie fort; der Mensch dagegen braucht jetzt nur den Fuß aufzuheben, und er steht auf der ersten Stufe einer unendlichen Leiter, auf der ihm das Tier nicht folgen kann, am Beginn eines endlosen Fortschrittes, der ihn vom Tiere trennt und ihn über dieses erhebt. Ist der Bedarf an Quantität gedeckt, so

verlangt er nach Qualität. Selbst die Bedürfnisse, die er mit dem Tier gemein hat, erweitern, verfeinern sich und streben nach Höherem. Nicht mehr der Hunger allein, sondern auch der Geschmack sucht in der Nahrung seine Befriedigung. In der Kleidung verlangt er nunmehr nicht nur Bequemlichkeit, sondern auch Schmuck. Das rohe Obdach wird zum Hause. Der unwählerische Geschlechtstrieb verwandelt sich in zarte Neigung, und der rauhe, einfache Stamm des tierischen Lebens treibt Knospen und Blüten von seltener Schönheit. Stellt sich nun das Verlangen nach höherem Ausdruck der Begierden ein, so finden wir das, was in der Pflanze schlummert und im Tier geheimnisvoll sich regt, im Menschen erwacht. Die Augen des Geistes sind offen, und der Wissensdurst glüht. Hier trotz der sengenden Glut der Wüste und dort dem eisigen Hauch des Polarmeeres — nicht um der Nahrung willen! Er wacht die ganze Nacht, nur um den Kreislauf der ewigen Gestirne zu beobachten. Er häuft Mühe auf Mühe, um einen Hunger zu stillen, den nie ein Tier kannte, um einen Durst zu löschen, den nie ein anderes Wesen fühlte.

Und wenn dann der Mensch seine edlere Natur entwickelt, entsteht das noch höhere Verlangen — die Leidenschaft der Leidenschaften, die Hoffnung der Hoffnungen — das Verlangen, daß er, eben er dazu beitrage, das Leben besser und schöner zu machen, Mangel und Sünde, Sorge und Schande zu beseitigen. Er unterwirft und zähmt das Tier in sich. Er wendet den festen den Rücken und verzichtet auf die Stelle der Macht. Er überläßt es anderen, Reichthümer anzuhäufen, angenehme Gefühle zu befriedigen, den warmen Sonnenschein des kurzen Tages zu genießen. Er arbeitet

für die, welche er nie sah, nie sehen kann, für einen Ruhm, oder vielleicht nur für eine armselige Gerechtigkeit, die erst kommen kann, lange nachdem die Erdklumpen auf seinen Sarg heruntergeprasselt sind. Er müht sich im Vordertreffen ab, wo es kalt und wo wenig Beifall von den Menschen zu ernten ist, wo die Steine scharf und die Gestrüppe dicht sind. Mitten unter dem Spotte der Gegenwart und dem Hohne, der gleich Messern schneidet, baut er für die Zukunft; er bahnt sich den Weg durch das Dickicht, den die fortschreitende Menschheit hernach zu einer Landstraße erweitern kann. In immer höhere, großartigere Sphären steigt und ruft das Verlangen, und ein Stern, der im Osten aufgeht, leitet ihn weiter.“ —

Die Lehre des Malthus, die durch ein Naturgesetz jede Aufwärtsentwicklung des Menschengeschlechts wissenschaftlich zu hemmen unternimmt, muß abgelehnt werden. Mit ihr aber ist dem Mammonismus jedes wissenschaftliche und sittliche Recht genommen, und wir haben freie Bahn, für die soziale Frage unbehindert und unbeirrt eine volle Antwort zu suchen!

6. Die Überproduktion.

Scheinbar im Gegensatz zu der Anschauung des Malthus steht eine andere von den Verteidigern der mammonistischen Auffassung oft gegebene Antwort auf das moderne Wirtschaftsproblem: Die Überproduktion.

Wie oft kann man als Antwort auf die Frage nach der Ursache der sozialen Not auch in gebildeten Kreisen hören: „Es wird zu viel produziert. Sehen Sie doch die Magazine und Warenlager an. Alles ist überfüllt. Überall

Damaschke, Bodenreform. 20. Aufl. 123.—156. Tausend. 3

hört man Klagen über unverkaufte Vorräte, und dazu werden täglich neue Waren auf den Markt geworfen“.

Die Gedankenlosigkeit auf diesem entscheidungsvollen Gebiete läßt manche Leute in einem Atem Übervölkerung und Überproduktion als Ursache der Not bezeichnen. Und dabei heißt doch Übervölkerung: zu viel Menschen, zu wenig Ware — und Überproduktion: zu viel Ware, zu wenig Menschen. Auf jedem anderen Gebiete würde man sich schämen, derartig widerspruchsvolle Anschauungen zu vertreten. Auf dem Gebiete der Volkswirtschaft aber, auf dem niemand ohne ein bestimmtes Maß von Wissen seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen kann, erlauben sich selbst ehrliche und wohlmeinende Menschen die gefährlichsten Ungereimtheiten!

Ist nicht die sogenannte Überproduktion ein Widerspruch in sich selbst? Zu viel Ware soll die Ursache davon sein, daß die meisten Menschen zu wenig besitzen? Weil zu viel Kleider in den Kaufhäusern hängen, deshalb sollen Hunderttausende in schlechten Kleidern gehen müssen? Weil unsere Magazine überfüllt sind mit Möbeln, deshalb sollen Hunderttausende von Wohnungen zu wenig Möbel haben? Weil die Speicher mit Korn gefüllt sind und die Schlachthöfe mit Vieh, deshalb sollen Menschen zum Hunger verurteilt sein?

Wie hinfällig sind auch alle die Zahlen, die man zur Unterstützung dieser Auffassung beizubringen versucht! Im Jahre 1846 wurden aus Irland ausgeführt: 1 300 000 Zentner Weizenmehl, 190 000 Rinder, 260 000 Schafe, 480 000 Schweine. Das ist Überproduktion statistisch „bewiesen“. Und doch wissen wir, daß dieses Jahr 1846 eines der furchtbarsten Hungerjahre war, die je die unglückliche „grüne Insel“ heimgesucht haben. Gesunde Menschen lagen tags-

über im Bett, weil — so heißt es — der Hunger beim Liegen nicht so gefühlt wird. Dieselben Menschen, die jene Hunderttausende von Tieren gemästet, jene Millionen Zentner Weizenmehl erzeugt hatten, erlagen in Menge dem Hungertyphus. Jene Nahrungsmittel aber mußten sie als Pacht an fremde Monopolisten bezahlen für die Erlaubnis, auf dem Boden ihres Vaterlandes überhaupt wohnen und arbeiten zu dürfen!

Und ist es nicht auch auf dem Gebiete der Industrie ähnlich? Man nenne einen einzigen nützlichen Gegenstand, der wirklich in der ganzen Welt überproduziert wird, d. h. von dem so viel hergestellt wird, daß keine Familie mehr dafür eine zweckmäßige Verwendung fände!

Was in unserer Zeit Überproduktion genannt wird, ist nichts anderes als Unterkonsumfähigkeit. Wenn die Menschen nur das erwerben könnten, wofür sie nützliche Verwendung hätten, wie schnell würde alle „Überproduktion“ verschwinden! Deutschland hat nach der Volkszählung vom 8. 10. 1919 rund 14250000 Haushaltungen. Im Durchschnitt wird jede Familie leicht 5 M täglich mehr als bisher nützlich oder angenehm ausgeben können, ohne der Verschwendung geziehen zu werden. Das würde an den 365 Tagen des Jahres die Summe von rund 25 Milliarden M ergeben, für die in Deutschland selbst mehr gekauft und verbraucht werden könnte als jetzt — ein Beweis, was ein aufnahmefähiger Innenmarkt für unsere Zukunft bedeutet!

So liegt in dem Worte „Überproduktion“ nichts anderes als die Frage: Wo liegt der Fehler in unserem Wirtschaftsleben, daß trotz der durch den technischen Fortschritt stetig erleichterten, stetig steigenden Gütererzeugung

doch die große Mehrzahl des Volkes diese Güter nicht erwerben kann, obwohl sie danach strebt? Es ist im Grunde das ganze soziale Problem, das in dem Worte „Überproduktion“ aufgerollt wird. Aber in ihm eine Antwort finden zu wollen, erscheint töricht.

C. Der Kommunismus.

1. Mammonismus und Kommunismus.

Aus der Hoffnungslosigkeit der pseudo-liberalen mammonistischen Auffassung ist der moderne „wissenschaftliche“ Kommunismus erwachsen, der seine Meister in Ferdinand Lassalle und Karl Marx verehrt. In der Stiftungsurkunde der deutschen Sozialdemokratie, im „Offenen Antwortschreiben“ vom 1. März 1863, steht im Mittelpunkt das „eiserne ökonomische Gesetz“, nach dem unter der gegenwärtigen Herrschaft von Angebot und Nachfrage der durchschnittliche Arbeitslohn stets auf den notwendigsten Lebensunterhalt beschränkt bleiben muß. Siegesicher konnte Lassalle seiner Darlegung hinzufügen:

„Dieses Gesetz kann von niemand bestritten werden. Ich könnte Ihnen für dasselbe ebensoviele Gewährsmänner anführen, als es große und berühmte Namen in der nationalökonomischen Wissenschaft gibt, und zwar aus der liberalen Schule selbst; denn gerade die liberale ökonomische Schule ist es, welche selbst dieses Gesetz entdeckt und nachgewiesen hat.

Dieses eiserne und grausame Gesetz müssen Sie sich vor allem tief, tief in die Seele prägen und bei allem Ihrem Denken von ihm ausgehen!“

Und wenn Marx auch Malthus und das eiserne Lohngesetz Lassalles nicht anerkannte, so hat doch auch das von

ihm vertretene „Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ ebenfalls seine Wurzel in der pseudo-liberalen Lehre. Ihr Hauptvertreter neben Malthus, David Ricardo, hatte bereits in seinen „Grundsätzen der Volkswirtschaft und Besteuerung“ (Kap. 31) erklärt: „Ich bin davon überzeugt, daß der Ersatz der menschlichen Arbeit durch Maschinen den Interessen der Arbeiterklasse häufig verderblich sei“.

2. Das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.

Marg hat in seiner letzten Arbeit, die erst vier Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde, sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß sein Lebenswerk, diese „Skizze der Genesis des Kapitalismus in Westeuropa“, als „Passpartout einer überall anwendbaren allgemein historisch-philosophischen Theorie“ verwandt werde. Aber im öffentlichen Leben wurde eine Macht, was seine Jünger, vor allem Karl Kautsky, aus seinem Werke verbreiteten. Das wirtschaftliche Kernstück dieses Kautsky'schen „Dulgärmargismus“ bildet das „Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“. Im „Kapital“ (4. Aufl. I, S. 609) wird es so formuliert:

„Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Überbevölkerung, deren Elend im

umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.“

„Dieses Gesetz schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seiten der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert.“

Bringt man dieses Gesetz auf die einfachste Formel, so sagt es: Die technischen Fortschritte ersparen in steigendem Maße menschliche Arbeit; sie werfen immer mehr Arbeiter aus ihren Stellungen; sie vergrößern ständig das Heer der Arbeitslosen, die „industrielle Reservearmee“. Diese muß um jeden Preis ihre Arbeitskraft den Besitzern der Produktionsmittel anbieten und drückt dadurch die Lebenshaltung aller Arbeiter dauernd auf den möglichst tiefen Stand hinab. Die Produktionsmittel (Maschinen) werden immer riesenhafter; ihr Besitz vereinigt sich in immer weniger Händen. Gilt das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation, so würde das notwendige Ende unserer wirtschaftlichen Entwicklung der Kommunismus sein müssen. Der technische Fortschritt, der natürlich nicht aufgehalten werden darf und kann, schüfe dann die ökonomische Voraussetzung des Kommunismus, indem er die Produktion zuletzt in wenigen Riesenbetrieben vereinte, und zugleich seine politische Vorbedingung, indem er die ungeheure Mehrzahl der Menschen zu hoffnungslosem Proletariat verdammt.

Müssen wir also in den Kommunismus hinein? Zweifellos zeigt das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

eine richtige Tendenz. Eine Maschine wird aufgestellt, um Menschenarbeit zu ersparen. Wer aus einem Betrieb entlassen wird, weil seine Arbeit nun durch die Maschine geleistet wird, sieht darin einen untrüglichen Beweis für ihre Richtigkeit. Und diese Auffassung wäre zutreffend, wenn die Verhältnisse nach Einsetzung der Maschine die gleichen blieben wie vorher. Sie bleiben aber nicht die gleichen. Die Maschine wird als Ersatz von Menschenhänden nur genommen, wenn die Produktion durch sie verbilligt wird. Sind die Erzeugnisse aber billiger, so werden sie größeren Absatz finden. Die Herstellung größerer Massen erfordert Vermehrung der Roh- und Hilfsstoffe. Ihre Förderung und Herstellung erschließt neue Arbeitsgelegenheit. Auch der Bau neuer Maschinen fordert neue Arbeit. Die durch die Maschine erst ermöglichte Massenproduktion ist die Vorbedingung des modernen Riesenverkehrs. Wieviel Arbeitsgelegenheit aber eröffnet die Herstellung und Bedienung unserer Eisenbahnen und Dampfschiffe, unserer Hafenanlagen, Telegraphen- und Kabelleitungen?

Die Maschine setzt nicht nur Arbeiter frei, sondern eröffnet auch so viele neue Arbeitsmöglichkeiten, daß die im Gesetz der kapitalistischen Akkumulation angedeutete Tendenz dadurch nicht nur aufgehoben, sondern in ihr Gegenteil verkehrt wird. Jeder Blick ins Leben bestätigt die Wahrheit dieser Behauptung. Von 1882 bis 1895 wuchs die Bevölkerung des Deutschen Reiches um 14 %, die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter aber um 48 %. Die der Stoffveredelung und dem Handel dienenden Berufe haben nicht nur ihrem eigenen natürlichen Zuwachs, sondern weit darüber hinaus neue Arbeitsgelegenheiten geschaffen.

Man denke sich einmal einen industriellen Teil unseres Landes, etwa Rheinland-Westfalen, auf die eigene Bevölkerung und ihren Zuwachs angewiesen und man wird bald erkennen, wie sehr technischer Fortschritt die Arbeiter nicht nur nicht frei-, sondern vielmehr an neue Arbeitsstellen heransetzt.

Die kommunistische Erklärung der „industriellen Reservearmee“ ist also ungenügend. Trotzdem ist diese da und hängt wie ein Bleigewicht an jeder Emporentwicklung der organisierten Arbeiterschichten. Wo kommt sie her? Die Tatsachen antworten deutlich: Sie wandert, Arbeit suchend, in unsere Industriebezirke ein, und zwar aus den preußischen Ostprovinzen, Polen, d. h. aus Gebieten, in denen wahrlich nicht das Überwiegen der Industrie, wohl aber das Überwiegen von Großgrundeigentum Arbeiter freigesetzt hat. Dort, wo der Boden, diese Vorbedingung aller menschlichen Arbeit, in den Händen Weniger festliegt, findet die Bevölkerung über ein gewisses Maß hinaus keine Lebensmöglichkeit. Da entsteht auch heute noch die „industrielle Reservearmee“.

Auch Marx weist auf diese Entstehung hin, so im letzten Kapitel des 1. Bandes seines „Kapitals“:

„Die Expropriation der Volksmasse vom Grund und Boden bildet die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise.“

Im 3. Bande (S. 156) erklärt er sogar:

„Das Monopol des Grundeigentums ist die fortwährende Grundlage der kapitalistischen Produktion.“

Aber seine Schüler haben aus dieser Erkenntnis bisher die Folgerung nicht gezogen, daß allein die Reform

des Bodenrechts den Weg zu dauernder Gesundung erschließen kann. —

Haben wir uns klar gemacht, daß wir in den Kommunismus nicht hinein müssen, so fragen wir uns, ob wir in den Kommunismus hinein wollen? Bisher ist jeder der vielen Versuche, kommunistische Gemeinschaften aufzurichten, daran gescheitert, daß es sich als eine Unmöglichkeit herausgestellt hat, wirtschaftliche Gleichheit und persönliche Freiheit zu vereinen. Wo immer man Ernst machte mit der wirtschaftlichen Gleichheit, da mußte die persönliche Freiheit geopfert werden. Sie aber bleibt doch stets die Grundbedingung der Persönlichkeit, „des höchsten Glücks der Erdenkinder“, und jede Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse darf zuletzt doch nur Mittel sein zu diesem Ziel. Und jedes Mittel, das dieses Ziel aufhebt, verliert dadurch seine Rechtfertigung.

3. „Am Tage nach der sozialen Revolution“.

Wie steht es mit der persönlichen Freiheit unter der Herrschaft des Kommunismus?

Karl Kautsky hat eine Schrift: „Die soziale Revolution“ (3. Aufl. 1911) erscheinen lassen, deren zweiter Teil die Zustände: „Am Tage nach der sozialen Revolution“ darstellt.

Nehmen wir mit Kautsky (S. 69) an:

„der schöne Tag sei angebrochen, der dem Proletariat mit einem Male alle Gewalt in den Schoß wirft. Was wird es damit anfangen? Nicht anfangen wollen auf Grund dieser oder jener Theorie oder Stimmung, sondern anfangen müssen, getrieben durch seine Klasseninteressen und den Zwang der ökonomischen Notwendigkeit“.

Der Geldkapitalist ist überflüssig, und man „kann ihn ohne Schwierigkeit mit einem Federzug expropriieren“.
(S. 74).

Auch die Beseitigung der privaten Unternehmungen für die größeren Industriebetriebe ist verhältnismäßig leicht. Es genügt dazu in der Hauptsache eine Beseitigung der aus der Arbeitslosigkeit entspringenden Not (S. 72):

„Eine wirklich ausreichende Unterstützung aller Arbeitslosen muß nämlich völlig das Kraftverhältnis zwischen Proletariat und Bourgeoisie, zwischen Proletariat und Kapital verschieben, sie macht das Proletariat zum Herren in der Fabrik.“

Der Arbeiter braucht nicht mehr den Kapitalisten, während dieser ohne ihn kein Unternehmen fortsetzen kann. Die Löhne müssen so hoch steigen, daß den Unternehmern nur noch Arbeit und Risiko bleiben. In solcher Lage werden sie sich beeilen, ihre Unternehmen zu verkaufen; die öffentlich-rechtlichen Körperschaften wie Staat, Provinz, Gemeinde usw., die als Käufer allein in Betracht kommen, werden die Unternehmungen billig erwerben.

Gibt man die Möglichkeit einer allgemeinen Arbeitslosenunterstützung in der angedeuteten Höhe zu, so erscheint Kautskys Gedankengang bis hierher logisch. Nun aber beginnt die Schwierigkeit. Die Arbeiter erhalten eine ausreichende Unterstützung, auch wenn sie nicht arbeiten. Was soll sie bewegen, nun wieder in die Fabrik zu gehen?

Kautsky weist (S. 79) auf „die große Macht der Gewohnheit“ hin. Es gebe Leute,

„die nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen, die sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht arbeiten können“.

In den Kämpfen, die dem Siege des Proletariats

vorangingen, haben die Arbeiter, um die Unternehmer gefügig zu machen, so lange aus den Fabriken herausbleiben müssen, daß „die große Macht der Gewohnheit“ vielleicht eher für das Draußenbleiben als für das Hineingehen entscheiden wird, sintemal jeder Mensch sich schneller an Bequemlichkeit als an Mühwaltung gewöhnt.

Kautsky weist auf die Disziplin des Proletariats hin (S. 79):

„Wenn eine Gewerkschaft die Notwendigkeit ununterbrochenen, regelmäßigen Fortganges der Arbeit anerkennt, dann dürfen wir überzeugt sein, daß im Interesse der Gesamtheit kaum eines ihrer Mitglieder seinen Posten verlassen wird.“

Die Berufung auf die heutige Disziplin hat nicht viel Beweiskraft für die Zukunft. Man braucht nicht große psychologische Kenntnisse zu haben, um zu wissen, daß ein kämpfendes Heer vor einem großen Ziele viel leichter in Disziplin zu halten ist, als ein sieghaftes, das kein Feind mehr bedroht. Auch Arbeiterheere können ihr Capua finden.

Wie nun aber, wenn eine örtliche Gewerkschaftsversammlung einmal nicht von der Notwendigkeit des ununterbrochenen Fortgangs gerade ihrer Arbeit überzeugt wäre? Oder wenn nach einer Gewerkschaftsabstimmung eine verhältnismäßig große Minderheit nicht diese Notwendigkeit anerkennen würde, — soll die Mehrheit dann die Minderheit zur Disziplin zwingen?

Kautsky sucht nach anderen Mitteln und beruft sich auf die Erhöhung der „Anziehungskraft“ der Arbeit, die durch Reformen aller Art entstehen wird, und endlich aus der bisherigen Last eine Lust machen soll. Zweifellos wird

es immer Arbeiten geben, die von bloßer „Luft“ weit entfernt bleiben werden.

In seiner Not kommt Kautsky dann zu einem seltsamen Vorschlag, der mit einem Schlage das Wesen der kommunistischen Ordnung selbst verändern würde (S. 84):

„Den nötigen Ausgleich kann man dadurch herbeiführen, daß man dort, wo sich zu viel Arbeiter melden, die Löhne herabsetzt, dagegen in jenen Industriezweigen, wo es an Arbeitern mangelt, den Lohn erhöht, bis man es erreicht, daß jeder Zweig so viel Arbeiter hat, als er braucht.“

Dieser gefährliche Satz wird nun in allerlei gelehrt klingende Erörterungen eingewickelt, die sich aber zum Teil selbst aufheben. Denn, soll erhöhter Lohn wirklich anziehen, so muß er wesentlich mehr sein als niederer Lohn; sein „Mehr“ soll ja größere Wirkungen ausüben als Gewohnheit, Disziplin und Anziehungskraft der Arbeit! Es scheint dann nur folgerichtig, daß bei Mangel an Arbeitern auch die Arbeitslosenunterstützung soweit herabgeht, daß aus dem Zwange heraus, das Notwendigste zu erwerben, der Einzelne sich zur Arbeit meldet. Dann aber sind wir doch wieder mitten im Wesen des alten Lohnsystems.

Was verführt Kautsky, so gefährliche Sätze wie die von der Bedeutung abgestufter Lohnsätze zu schreiben? Es ist zweifellos die Scheu vor dem Eingeständnis, daß der Kommunismus notwendig dazu führt, über die Art und das Maß der Arbeit jedes Einzelnen von Mehrheitswegen zu bestimmen.

An anderen Stellen tritt dieser Gedanke trotz allem inneren Widerstreben Kautskys ganz klar zutage, so z. B. dort, wo er von der Aufgabe spricht, den einzelnen Be-

trieben auch die nötigen Roh-, Hilfsstoffe und Werkzeuge zuzuführen und die Produkte abzusetzen (S. 92):

„Das Proletariat muß die Höhe der Produktion jeder einzelnen gesellschaftlichen Produktionsstätte auf Grundlage einer Berechnung der vorhandenen Produktivkräfte (Arbeiter und Produktionsmittel) und des vorhandenen Bedarfs festsetzen und dafür sorgen, daß einer jeden Arbeitsstätte nicht bloß die notwendigen Arbeiter, sondern auch die notwendigen Produktionsmittel zugeführt und die fertigen Produkte an die Konsumenten abgesetzt werden.“

Und ebenso heißt es an einer anderen Stelle (S. 82):

„In einer kommunistischen Gesellschaft wird die Arbeit planmäßig reguliert, werden die Arbeitskräfte den einzelnen Zweigen nach einem bestimmten Plane zugewiesen.“

Wer wird denn dieses Zuweisen besorgen? Es wird immer ein Ausschuß sein müssen, nenne man ihn nun in alter Weise Regierung oder aber Statistisches Amt oder Verwaltungsausschuß, oder wie Kautsky es einmal schamhaft tut: „Zentralpunkt“.

Die Menschen in diesem „Zentralpunkt“, der die Gesamtproduktion „planmäßig reguliert“, werden eine so große Macht gewinnen müssen, wie sie heute keine Regierung in Händen hat. Und auch eine Berufung auf die Mehrheit, die in irgendeiner Form dann stets entscheiden soll, ändert nichts an der Sachlage. Für den Einzelnen und die Minderheit — und gewöhnlich sind die Tüchtigen und Selbständigen, die Vertreter neuer Gedanken, zuerst in der Minderheit — wird die Abhängigkeit nicht weniger fühlbar, wenn sie im Namen irgendeiner Mehrheit verhängt wird.

Nun aber ist es eine jeder Macht innewohnende Tendenz, gegen ihre Grenzen zu drücken, sie zu überschreiten,

wenn nicht gleich starke Gegentendenzen Halt gebieten. Deshalb wird die wirtschaftliche Macht des „Zentralpunktes“ selbst ohne Verschulden von Einzelpersonen auch auf das Gebiet des Geisteslebens übergreifen. Es wird keine Frage geben, die nicht in irgendeine Beziehung zu der „planmäßigen Regulierung“ der Produktion gebracht werden kann und gebracht werden wird. Am „Tage nach der Revolution“ wird der siegreiche Kommunismus das Ende der persönlichen Freiheit — vielleicht nicht sein wollen, gewiß aber — sein müssen!

Wir müssen nicht in den Kommunismus hinein; denn das Gesetz der kapitalistischen Akkumulation ist falsch.

Wir wollen nicht in den Kommunismus hinein; denn die Freiheit der Persönlichkeit findet in ihm keinen Platz.

4. Monopole.

Demgegenüber weisen die Vertreter des Kommunismus darauf hin, daß auch in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung die Freiheit der Persönlichkeit in steigendem Maße verloren gehe, daß namentlich durch die Bildung der Kartelle, Syndikate und Trusts ein wirtschaftlicher Absolutismus entstehe, der um so gefährlicher sei, als seine Machthaber der Gesamtheit gegenüber unverantwortlich wären. Da sei es nur eine wünschenswerte Entwicklung, wenn die Kartellbildung zum allumfassenden Staatskartell führe, so daß nur noch die Gesamtheit Produktions-Subjekt sei. Solche Darlegungen sind für weite Kreise von überzeugender Kraft. Was aber zeigen sie bei sorgfältiger Prüfung?

Soweit Vereinigungen von Produzenten lediglich die Ausgaben für unfruchtbare Reklame und entbehrlichen Zwischenhandel ausschalten, umschließen sie natürlich keinerlei Gefahr für Arbeiter und Verbraucher, sind auch kein Hindernis für einen gesunden Wettbewerb. Von den Kartellen aber, die mit Recht als eine Gefahr in unserem Wirtschaftsleben empfunden werden, haben bisher allein diejenigen dauernd bestehen können, die irgendein Monopol erlangen konnten, so daß ihnen gegenüber jeder wirklich freie Wettbewerb ausgeschlossen war.

Solche Vereinigungen finden sich z. B. in Amerika und Frankreich als Herren der großen Verkehrsmittel, der Eisenbahnen. Wichtiger noch sind diejenigen Kartelle, die sich in den Besitz der Naturschätze gesetzt haben. Wer sich die Kohlengruben eines Landes aneignet, der kann allerdings der gesamten übrigen Bevölkerung dieses Landes — soweit es die Weltkonkurrenz nicht hindert — seine Bedingungen vorschreiben, der kann bestimmen, mit welchen Unkosten die Industrie eines Landes, ja, jeder einzelne Haushalt rechnen muß. Die Petroleumquellen in den Händen der Rockefeller und Rothschild bilden gleichfalls ein derartiges Monopol.

Keine Arbeit kann den Besitz solcher Kartelle in genügendem Maße ersetzen, und deshalb muß hier alles Verweisen auf die segensreiche Wirkung des freien Wettbewerbes von den Wortführern des Mammonismus zur Lüge werden. Aber auf der anderen Seite ist es nun ebenso falsch, wenn die kommunistische Auffassung diese natürlichen Monopole (Verkehrswege und Naturschätze) gleich werten will mit den Produkten menschlicher Arbeit.

Ob es wohl möglich wäre, ein Schuh- oder Kleider- oder

Möbel-Kartell aufzurichten? Wenn ein solches ungerechtfertigte Preise durchsetzen wollte, so könnte das zwar eine kurze Zeit gelingen — bald aber würde die dadurch geweckte Konkurrenz den Markt mit Waren überschwemmen und jeden Monopolisierungsversuch ersticken.

Es ist eben ein wesentlicher Unterschied zwischen den Produkten menschlicher Arbeit und den Quellen der Produktion, den Naturschätzen, die ihrem Wesen nach Monopole sind. Diese gehören unter die Kontrolle der Gesamtheit! Aber sie gehören unter diese Kontrolle, gerade um die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung zu gewährleisten, um jedem Arbeitswilligen und Arbeitsfähigen Zutritt zu diesen Quellen der Produktion zu ermöglichen.

Dazu kommt ein technischer Grund. Bergwerke, Erzlager, Petroleumquellen, Eisenbahnen usw. lassen sich am ehesten „bürokratisch“ verwalten. Aber die industrielle Verwertung der Rohstoffe erfordert Anpassung an oft schnell wechselnde wirtschaftliche Bedürfnisse, ein feines Gefühl für das, was in jedem Augenblick nötig und möglich ist, erfordert die Umsicht, die freie Beweglichkeit eines möglichst unabhängigen Produktionsleiters!

5. Kapital und Boden.

Der Kommunismus antwortet darauf allerdings: das Privatkapital in der Industrie sei gerade so verwerflich, wie das Eigentum von Bodenschätzen. Welchen Unterschied mache es, ob ein Aktionär eine Dividende beziehe von einem Industrieunternehmen oder aus einer Terraingesellschaft? Beide leisten gleich wenig für die

Volkswirtschaft und erheben doch von den arbeitenden Schichten ihren Tribut. Nur die Halbheit der Bodenreformer könne die eine Ausbeutung dulden und die andere verwerfen.

Prüfen wir diese Auffassung an einem Beispiel des wirklichen Lebens. Zwei Brüder A. und B. haben jeder 100000 Mark zur Verfügung. Zu dem ersten kommt Herr Auer, der Erfinder des Gasglühlichts. Er trägt ihm seine Pläne und Hoffnungen vor. A. weiß, daß er vor einem großen Risiko steht. Selbst von den Erfindungen, die es bis zur patentamtlichen Schützung bringen, erweist sich in der Praxis nur ein geringer Teil als wirklich gewinnbringend. Er muß also mit der Möglichkeit, ja mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, einen Teil seines Geldes zu verlieren. Trotzdem beschließt er, sein Geld zu wagen. Was geschieht nun mit ihm? Es wird eine neue Fabrik gebaut, d. h. Ziegeleien, Mörtelwerke, Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Glaser, Töpfer, Dachdecker, Tischler usw. haben Arbeit und Verdienst. Es werden neue Maschinen erstellt, d. h. Techniker, Maschinenbauer, Arbeiter zur Bedienung der Maschinen finden Beschäftigung. Endlich erscheint der Auer'sche Glühstrumpf auf dem Markt. Er hat nicht die Möglichkeit, auch nur den schwächsten Menschen auszubeuten. Herr Auer kann Hunderttausende seiner Glühstrümpfe aufhäufen. Ich kann ruhig nach wie vor meine Petroleumlampe anzünden oder mein altes Gaslicht weiterbrennen. Keine Macht kann mich zwingen, auch nur einen einzigen Glühstrumpf zu kaufen. Tue ich es doch, so allein aus der Überzeugung, mir selbst damit einen Gefallen zu erweisen. Ich hoffe eben, durch die Benutzung eines solchen Glüh-

Damasche, Bodenreform. 20. Aufl. 123.—136. Tausend. 4

strumpfes besseres und billigeres Licht zu erlangen. Nun kommen viele Menschen zu der Überzeugung, daß sie sich selbst durch den Erwerb eines Glühstrumpfes einen Dienst erweisen. Die Erfindung hat Erfolg, und es kann an die Leute, die ihr Geld für ihre Durchführung gewagt haben, eine hohe Dividende verteilt werden.

Die Nachricht von diesem hohen Kapitalgewinn hat eine weittragende Wirkung. Sie weckt den Wettbewerb, der den technischen Fortschritt fördert und zugleich den Gewinn auf die Durchschnittshöhe zurückführt. Denn tausend kluge Menschen legen sich sofort die Frage vor, ob in der Beleuchtungsindustrie nicht noch mehr Gewinne durch weitere Verbesserungen zu erzielen seien! Es entstehen Konkurrenzunternehmen, d. h. neue Arbeitsgelegenheit für Arbeiter aller Art; es werden neue Glühkörper auf den Markt gebracht. Der Preis der neuen, und damit bald auch der Preis der alten, muß in diesem freien Wettbewerb natürlich immer mehr sinken, so daß in kurzer Zeit der Gewinn der einzelnen Unternehmungen jene Höhe erreicht (Zinsen plus Risikoprämie), die erreicht werden muß, wenn überhaupt auf dem Gebiet des technischen Fortschrittes gearbeitet und gewagt werden soll. Den wesentlichen Vorteil aber hat von dieser Verwendung des Kapitals das ganze Volk, dessen Beleuchtung besser und billiger geworden ist. —

Zu dem Kapitalisten B. kommt ein Mann mit „langen Ohren“, d. h. ein Mann, der durch irgendwelche Verbindung erfahren hat, daß Staat oder Gemeinde eine neue Bahnverbindung planen, den Bau eines Kanals, eines Bahnhofs, einer Brücke, eines Hafens, eines Parks, eines Schmuckplatzes usw. „Daraufhin“ wollte man eine Terraingesellschaft

gründen. B. beteiligt sich. Jetzt kommt es lediglich darauf an zu warten, bis auf Kosten der Gesamtheit die geplante Kulturarbeit ausgeführt ist. Durch die Besitzer des Bodens wird keine Arbeitsgelegenheit geschaffen, kein Lohn gezahlt, kein neuer Wert erzeugt. Unser Volk wächst und braucht bald auch dieses Stück seines Vaterlandes, um darauf leben und arbeiten zu können. Nun kommt die Zeit für die Aktionäre der Terraingesellschaften, die zur „rechten Zeit“ in der Nähe der aufblühenden Gemeinden den Boden in ihre „festen Hände“ gebracht haben. Sie können einen hohen Preis erhalten, einen hohen Gewinn ausschütten oder — noch häufiger — den Gewinn realisieren, den sie schon vorweggenommen haben, als sie ihre Grundstücke zu eingebildeten Preisen in die Terraingesellschaften „einbrachten“.

Die Nachricht von solchem Gewinn weckt keinen technischen Fortschritt, schafft keine vermehrte Arbeitsgelegenheit, führt nicht zu einer Erleichterung und Verbesserung der Lebenshaltung, wie sie jeder Industriegewinn weckt, sondern dient lediglich dazu, schlaue Menschen auch in anderen Teilen des Reiches zu einem Vorgehen zu veranlassen, das alles Leben und Arbeiten unseres Volkes erschwert, ohne ihm im geringsten zu dienen! —

Die volkswirtschaftliche Natur der Arbeitserzeugnisse und der Naturschätze ist also entgegengesetzter Art.

Unser herrschendes mammonistisches System ist falsch, weil es diese beiden Gebiete der Volkswirtschaft nach dem gleichen Maßstab behandelt und zwar den Boden wie irgendein Erzeugnis menschlicher Arbeit. Der Kommunismus ist falsch, weil er grundsätzlich denselben Fehler macht, nur daß

4*

er die Arbeitserzeugnisse behandeln will, wie man den Erdboden behandeln sollte.

Die volkswirtschaftliche Wahrheit aber wird nur eine Anschauung bringen, die der volkswirtschaftlichen Natur der Dinge zu ihrem Rechte verhilft: Die Aufsicht der Gesamtheit für alles, was seiner Natur nach Monopol ist, d. h. neben den Verkehrswegen in erster Reihe für den Boden und seine Schätze, damit jedem der Zutritt zu den Rohstoffen gesichert sei! Die Freiheit des Einzelnen aber auf dem Gebiet, auf dem sich allein Persönlichkeiten entwickeln können, auf dem seiner Arbeit und der Verwertung ihrer Produkte!

6. Menschennatur und Volkswirtschaft.

Welche volkswirtschaftliche Gesamtauffassung entspricht dem Wesen des Menschen? Wie müssen sich die Zustände des menschlichen Zusammenseins gestalten, wenn sie der Menschennatur entsprechen sollen?

Die Vertreter des Mammonismus sprechen: Der Mensch ist ein Individuum. Er ist ein Einzelwesen, das seinen Vorteil schaffen und sein Glück gestalten soll, so gut es irgend geht. Die Tüchtigen werden dann von selbst stark werden, und aus Einzelveiten wird sich die Summe Gesellschafts-glück ergeben, die auf dieser Welt eben erreichbar ist. Das ist eine Art Raubtier-Anschauung. So ungefähr könnte ein Tiger auch sprechen, zumal wenn er satt ist. Die Vertreter dieser Art von Individualismus sind natürlich zum Teil wohlwollende Leute, die gerne durch Almosen und Wohlfahrts-

einrichtungen lindern und mildern, aber doch nur, soweit das Wesen der Gesamtauffassung nicht berührt wird.

Die Vertreter des Kommunismus aber sprechen: Es ist eine große Lüge geworden in dieser Welt. Nicht die Tüchtigen kommen hoch, sondern die Bevorrechtigten, die Mittel haben zur Ausbeutung anderer. Der Mensch ist nicht eine Persönlichkeit, die ein Recht hat, in sich Maß und Ziel zu suchen, sondern nur ein Glied der Gesamtheit. Wir wollen eine Gesellschaft, in der nur sie das Bestimmungsrecht hat, was und wie geschaffen und verteilt werden soll. Es wäre das eine Gesellschaft, wie sie die Bienen und die Ameisen etwa haben, in der jedes Einzelwesen ein Stück des Ganzen ist und nichts mehr. Freilich würde man sich wohl entschließen, dies oder jenes nach der individuellen Seite hin einzuräumen. Aber kein Verständiger wird aus einer „Vergesellschaftung aller Produktionsmittel“ sich dem Wesen nach etwas anderes heraus entfalten sehen, als eine große Gesellschaftsmaschine, in der der Einzelne ein Rädchen ist und nichts anderes.

Wo liegt das Rechte?

Wohl ist der Mensch ein Glied der Gesellschaft. Hilflos wie kaum ein anderes Wesen kommt er zur Welt. Auch ein Goethe auf einsamer Insel, ohne Erziehung und menschlichen Umgang, wäre ein Tiermensch geworden und nichts mehr. Aber während sich der Einzelne in der Gesellschaft und durch sie entwickelt, wächst zugleich in jedem, und in dem Tüchtigen zumeist, eine Persönlichkeit, die in ihrem eigensten Schaffen und Wirken sich frei entfalten und nicht nur von Mehrheitsbeschlüssen bestimmen lassen will.

Der Mensch ist ein Wesen, in dem sich Soziales und

Individuelles vereinigen. Darum müssen die Zustände menschlichen Zusammenseins auch grundsätzlich sozial-individuell aufgebaut werden.

Ein soziales Eigentum wird geschaffen und gesichert werden müssen, groß genug, um alle Kulturbedürfnisse der Gemeinschaft leicht und reich zu befriedigen, und zugleich jeder redlichen Arbeit ehrliches Brot und eine gesicherte Heimstätte zu erschließen.

Aber es wird auch Raum bleiben müssen zur Entfaltung unabhängiger Persönlichkeiten, zum Arbeiten in Freiheit, das der Grund jeder Kulturentwicklung war bis zu diesem Tage.

Die Grenzen zwischen diesem sozialen und diesem individuellen Gebiete können natürlich nicht willkürlich gezogen werden. Sie müssen in der Natur der Menschen und Dinge selbst gefunden werden.

Nicht Mammonismus und nicht Kommunismus, sondern soziale Gerechtigkeit und persönliche Freiheit!

Für eine solche grundsätzliche Gestaltung unseres wirtschaftlichen Lebens tritt die dritte Richtung in der Volkswirtschaft ein, die Bodenreform.

D. Die Bodenreform.

1. Die Hauptfaktoren der Produktion.

Bevor die Antwort der Bodenreform auf die soziale Frage gegeben sei, muß der Sinn der entscheidenden Ausdrücke bestimmt werden. Denn eine Fülle von Mißverständnissen entsteht auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre aus dem schwankenden, unbestimmten, oft widerspruchsvollen Gebrauch derselben Namen.

Welche Faktoren bedingen jede produktive Tätigkeit? Der Boden und die menschliche Arbeit sind ihre unentbehrlichen Vorbedingungen, und in unserer entwickelten Wirtschaft tritt als dritter Faktor das Kapital hinzu.

„Boden“ umfaßt im Sprachgebrauch der Bodenreformer alle natürlichen Stoffe, Kräfte und Vorteile, also auch das Wasser, die Luft und die durch sie vermittelten Wirkungen der Sonne: Licht und Wärme. Der Boden ist durch menschliche Arbeit weder vermehrbar noch zerstörbar. Er ist die unentbehrliche Vorbedingung und Voraussetzung aller Lebenstätigkeit. Auf ihm allein kann der Mensch sich bewegen. Er nur liefert die unentbehrliche Nahrung und die Rohstoffe, mit und an denen der Mensch „Arbeit“ verrichten kann.

Unter „Arbeit“ verstehen die Bodenreformer der Hände Arbeit und des Geistes Schaffen, die Summe aller körperlichen und geistigen Tätigkeit, die auf die Hervorbringung von Gütern oder Produktivkräften gerichtet ist.

In der Bestimmung des Begriffes „Kapital“ weichen die angesehensten Nationalökonomien, wie Smith, Ricardo, Stuart Mill, Marx usw., wesentlich voneinander ab. Die Bodenreformer sagen im Anschluß an die Auffassung der klassischen Schule: Kapital ist werbendes Gut, d. h. ein solches, das nicht zum unmittelbaren Verbrauch, sondern zu neuer Produktion bestimmt wird. Das Kapital ist also nicht eine Urquelle der Produktion, wie Boden und Arbeit, sondern nur ein Mittel zur Produktion, das als Vorrat oder Werkzeug die Arbeit ergiebiger gestalten soll. Kapital ist der Teil aufgespeicherter Arbeit, der neuer Arbeit dienen soll: Wohn- und Werkstätten, Vorräte, Werkzeuge, Maschinen usw.

Die Bodenreform ist sich bewußt, daß dieser scharfe Unterschied zwischen Boden und Kapital heute noch nicht allgemein angenommen wird; aber sie hat das Recht zu verlangen, daß man die Begriffserklärung, die sie gibt, jeder Auseinandersetzung mit ihr zugrunde legt.

Boden, Arbeit und Kapital teilen sich in den Ertrag jeder menschlichen Tätigkeit.

Für die Erlaubnis, Boden zu benutzen, wird „Grundrente“ entrichtet. Ist der Boden urbar gemacht, oder stehen Gebäude auf ihm, so ist in ihm Arbeit und Kapital angelegt. Die übliche Miete oder Pacht wird deshalb in der Regel zu einem Teil die Gegenleistung für Arbeits- und Kapitalsaufwendung darstellen; erst nach ihrem Abzug ergibt sich die Grundrente. Diese umfaßt auch die Gegenleistung für die Erlaubnis zur Hebung der Bodenschätze (Kali, Kohlen, Erze, Öle), zum Gebrauch der Wasserkräfte (etwa zur Gewinnung elektrischer Kraft), der Luft (etwa zur Stickstoffgewinnung).

Die Arbeit erhält den „Lohn“. Ob es sich um körperliche oder geistige Arbeit handelt, ob er von einem anderen in irgendeiner Form erstattet oder selbst erarbeitet wird — im volkswirtschaftlichen Sinne heißt „Lohn“ jede Vergütung für irgendwelche geistige oder körperliche Bemühung im Unterschied von der Vergütung für den Gebrauch des Bodens.

Die Entschädigung für die Nutzung des Kapitals nennen wir „Zins“. Auch dieser Ausdruck ist Mißverständnissen ausgesetzt. Wollen wir aber klar und scharf scheiden, so muß die bestimmte Erklärung der drei Ausdrücke festgehalten werden, auch dann, wenn die Besitzer von Arbeit und Kapital, oder von Kapital und Boden, oder von Arbeit und

Kapital und Boden die gleichen Personen sind. In jedem Fall ist also die Dreiteilung scharf durchzuführen: für Boden = Grundrente, für Arbeit = Lohn, für Kapital = Zins.

Und die soziale Frage, die so leidenschaftlich umkämpfte, wird wesentlich zu der Frage: Ist die Verteilung des Ertrags der Volkswirtschaft zwischen Grundrente, Lohn und Zins naturgemäß und gerecht oder krankhaft und ungerecht?

Wie findet heute diese Verteilung statt?

2. Ein Beispiel.

Will der Naturforscher die Gesetze des freien Falles ergründen, so macht er seine Versuche zunächst in einem luftleeren Raume. Er weiß: in der Wirklichkeit erscheinen die so gewonnenen Ergebnisse niemals in ganzer Reinheit; denn die Welt ist voll von Hemmungen aller Art. Aber jene Versuche lehren allein Wesentliches und Zufälliges zu trennen. Genau so ist es auf dem Gebiet des sozialen Lebens. Auch hier kommt es darauf an, zunächst einmal in reiner Theorie — gleichsam im luftleeren Raum — die Gesetze des sozialen Lebens zu finden.

Am leichtesten können wir das wohl an einem Beispiel: Denken wir tausend Jahre zurück. Wo sich heute unser stolzes Berlin erhebt, stand ein kleines wendisches Dorf. Der wendische Mann setzte seine Arbeit ein, um zu fischen oder den Acker zu bestellen. Sein Kapital waren Boot, Netz, Pflug, Haus, Vorräte.

Dem Wenden wird seine Arbeit so viel Lohn gebracht haben, daß er und die Seinen davon auskömmlich leben konnten. Das Kapital hat gewiß guten Zins er-

geben: jede Verbesserung im Netzstricken und Pflugschmieden hat dem Besitzer solchen vermehrten Kapitals die Arbeit erleichtert oder mit reicherm Ertrag gelohnt.

Für die Benutzung des Bodens und Wassers mußte eine Abgabe an die Gemeinde oder an den wendischen Edeling entrichtet werden. Da dieser aber in erster Reihe zum Schutz der Arbeit verpflichtet war, so stellte diese Abgabe nicht reine Grundrente dar, da sie ja zugleich „Lohn“ für den Waffendienst des Edelings enthielt.

Nun liegen tausend Jahre wunderbaren Fortschritts zwischen jenem wendischen Fischerdorf und dieser stolzen Weltstadt. Die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit ist in einer Weise gestiegen, wie es die kühnsten Träume der Vergangenheit nicht zu ahnen vermochten. Und der Erfolg? Welchen Gewinn haben Arbeit, Kapital und Boden aus dieser Entwicklung gezogen?

Wer auf den Lohn der Arbeit allein angewiesen ist, steht heute nicht viel besser als vor tausend Jahren, in mancher Hinsicht wohl schlimmer, die heutige Unsicherheit in der Arbeitsgelegenheit kannte man früher nicht. Denken wir an die Wohnungsverhältnisse, in denen Hunderttausende von Vertretern der Arbeit heute in dieser Stadt leben müssen — 41963 Wohnungen mit einem einzigen heizbaren Zimmer und dauernd von fünf und mehr als fünf Personen bewohnt! — und wir wissen es: die Arbeit ist nicht die Erbin des ungeheuren Fortschritts menschlicher Kulturarbeit geworden!

Das Kapital in Gestalt von Gebäuden, Maschinen, Werkzeugen und Vorräten hat bei allem Risiko im Durchschnitt auch keinen wesentlich größeren Anteil erlangt an dem Ertrage der Volkswirtschaft. Man frage die „Unternehmer“

in Gewerbe und Handel, die nichts weiter besitzen als Kapital, wie schwer es ist, für Gebäude, Werkzeuge, Maschinen usw. heute nur Verzinsung und Tilgung zu gewinnen.

Wo ist der Fortschritt der Kultur geblieben? Er ist in der Hauptsache von dem dritten Faktor, von dem Boden, aufgesogen worden. Das Stück nackten Sandbodens, auf dem die Stadt Berlin steht, das vor tausend Jahren fast wertlos war, galt 1914 rund 6000000000 *M*! Rechnet man die Grundrente zu 4% des Wertes, so ergibt sich, daß die Menschen, die auf dieser einen Quadratmeile unseres Vaterlandes leben und arbeiten, jährlich 240000000 *M* Grundrente aufzubringen hatten, d. h. an jedem Arbeitstage 800000 *M*! Erst wenn von dem Gesamtertrag der Berliner Arbeit diese „Grundrente“ entrichtet ist, kann der „Zins“ für die Instandhaltung und Erneuerung der Baulichkeiten, der Maschinen und Werkzeuge und der „Lohn“ für jede Arbeit zur Verteilung gelangen.

Diese Grundrente von Berlin wird heute in der Hauptsache von den Aktionären großer Hypothekenbanken und Terraingesellschaften erhoben. Aber diese Grundrente ist nicht das Ergebnis der Tätigkeit dieser Einzelnen. Verließen die Einwohner Berlins aus irgendeinem Grunde diese Stadt und siedelten sich irgendwo anders an und blieben nur die Aktionäre der grundrentenbeziehenden Hypothekenbanken und Terraingesellschaften zurück — würden sie dann auch noch von dieser einen Quadratmeile Boden eine jährliche Grundrente von 240000000 *M* erzielen?

Die Grundrente ist das Erzeugnis der Zusammenarbeit aller! — Im wesentlichen gilt das gleiche auch von der Gegenleistung für die Erlaubnis, die Schätze in der Erde, das

Wasser auf ihr, die Luft über ihr zu nutzen. Bodenrente, Bergwerksrente, Wasserrente, Luftrente — sie alle bilden zusammen die Grundrente.

3. Die Antwort.

Das ist Bodenreformlehre: diese Grundrente ist soziales Eigentum. Diese Grundrente soll der Gesamtheit erhalten bleiben und, wo sie verloren gegangen ist, für die Gesamtheit zurückerrungen werden. Jedem das Seine! Dem Einzelnen den möglichst vollen Ertrag seiner Arbeit und seines Kapitals! Aber auch der Gemeinschaft, was der Gemeinschaft gehört! Was Allen von Gott oder von der Natur in gleicher Weise verliehen ist, und was Alle zusammen erarbeiten, das soll kein Einzelner ohne genügende Gegenleistung mit Beschlag belegen dürfen.

Das ist der Friede zwischen Sozialismus und Individualismus: die Grundrente soziales Eigentum, Kapital und Arbeit aber der individuellen oder freien genossenschaftlichen Betätigung gesichert!

Bezöge die Gesamtheit ihre Grundrente in irgendeiner Form, etwa durch Monopolbetriebe, durch Pachten, Renten, Hypothekenzinsen, Erbbauabgaben, Steuern usw. so könnte sie aller unverschuldeten Not ein Ende bereiten und jedem Menschenkinde, das in diese Gesellschaft hineingeboren wird, die Möglichkeit geben, seine körperlichen, sittlichen und geistigen Fähigkeiten voll zu entwickeln. Wie in einer sichergestellten Familie jedem Kinde ein gern gewährtes Recht auf gute Erziehung und sorgsame Pflege zusteht, so würde in der Gemeinschaft, die ihre Grundrente besitzt, auf dem

Gebiet der Bildung, der Gesundheitspflege usw., jede verständige Verbesserung im voraus bewilligt sein!

Ist die Grundrente soziales Eigentum, so fällt jede Ursache, ja auch jede Möglichkeit, den Boden und seine Schätze zu monopolisieren. Der freie Zugang jeder Arbeit zu der Urquelle aller Produktion ist gesichert. Natürlich wird damit auch das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital wesentlich berührt. Aber wie dann auch in einem notlosen, gebildeten Volke Arbeit und Kapital in freier oder genossenschaftlicher Tätigkeit sich auseinandersetzen oder vereinigen, welche neuen Formen dadurch in organischer Entwicklung im Produktionsprozeß geschaffen werden mögen — es wird jedem möglich sein, in Freiheit seine Kräfte zu entfalten!

Die Bodenreform erscheint also nicht als die Lösung der sozialen Frage in dem Sinne, als ob nach ihrer Durchführung niemand mehr etwas zu erhoffen, zu verbessern, zu erkämpfen hätte — sondern allein in dem Sinne, daß sie die unentbehrliche Voraussetzung jeder wahrhaft organischen Emporentwicklung der Lebenshaltung unseres ganzen Volkes bedeutet.

4. Die Entscheidung.

Mammonismus, Kommunismus, Bodenreform! Immer deutlicher trennen sich die großen Heerlager. Unter diesen Zeichen wird der Kampf um die Zukunft entschieden. Niemand, der einmal empfunden hat, daß er persönlich ein Stück Mitverantwortung für seine Zeit zu tragen hat, kann in diesem Kampfe parteilos bleiben.

Gewiß, in jedem Lager stehen Menschen ehrlicher Überzeugung. Unter welche Fahne man tritt, ist eine Frage

der Einsicht, der Erkenntnis. Keine Frage des Wissens aber, sondern eine Frage des Gewissens ist es, daß man überhaupt bewußt eine klare Stellung nimmt in dem entscheidenden Ringen unserer Zeit. Was vor hundert Jahren im großen nationalen Befreiungskriege der Dichter den „Vorsichtigen und Klugen“ zürnend zurief: „Pfui über dich Buben hinter dem Ofen, unter den Schranzen und unter den Jofen: bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!“ — das gilt auch in dem großen geistigen Befreiungskampfe unserer Zeit gegen die Leib und Seele, den Einzelnen und die Volksgemeinschaft verderbende Massennot. Mehr denn je beweist heute das alte solonische Gesetz seine sittliche Geltung: Unwert bürgerlicher Ehre ist, wer in den großen Kämpfen seines Volkes parteilos bleibt!

Hat man einmal tief seine Mitverantwortung empfunden, und will man deshalb gewissenhaft auch auf sozialem Gebiet seine Pflicht erfüllen, dann kommt allerdings eine große Entscheidung. Viele ziehen sich bald auf „praktische“ Arbeit zurück: eine Kaffeeküche, eine Suppenanstalt, eine Kinderbewahranstalt, eine Heilstätte, oder auch ein paar Wohnungen zu Ausnahmepreisen!

Gewiß, jede Tat, auch die kleinste, die aus ehrlichem Herzen anderen helfen will, trägt Segen in sich. Aber die Gefahr ist groß, daß namentlich Vertreter der gebildeten Schichten sich mit solchen Taten vor dem eigenen Gewissen gleichsam freizukaufen suchen. So leicht ist die Erfüllung unserer Pflicht auf diesem wichtigsten Gebiete unserer Zeit aber nicht. Es gilt, grundsätzlich Stellung zu nehmen. Das allein bewahrt vor jener jämmerlichen Haltlosigkeit, die so viele den Schlagworten des Marktes kritiklos folgen.

läßt und auch guten Willen in unfruchtbarem Behandeln bloßer Symptome ausgibt, um stets in Enttäuschung enden zu müssen.

Auch heute gilt das schneidende Wort, das Goethe aus der reichen Erfahrung seiner Jahrhundertwende gewann:

„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter!

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich!“

Der feste Blick auf das klar erkannte Ziel zeigt die Richtung. Er stärkt; er ermutigt; er begeistert. Aber nur Träumer und Phantasten werden sich damit begnügen, stets nur das letzte Ziel zu betrachten und dabei das ruhige, schrittweise Vorwärtsgehen zu unterlassen! Ebenso wichtig ist es, unter den geschichtlichen Bedingungen unserer Zeit gangbare Wege nach diesem Ziele zu suchen, Hindernisse zu beseitigen, Helfer an dem Wegebau zu sammeln, auch den kleinsten Schritt vorwärts als einen Gewinn zu betrachten, ja selbst hie und da einen Umweg nicht zu scheuen, wenn dadurch das Ziel für viele deutlicher erkennbar wird. Das sind die wirklich führenden Naturen, die auch in solcher Arbeit, die oft klein, ja kleinlich erscheinen mag, ausharren, und die Gemeinschaft der Gleichstrebenden stärken nach dem alten, guten Worte: Im Wesentlichen Einheit, im Nebensächlichen Freiheit, in Allem treue Kameradschaft!

Von den einzelnen Schritten zur Bodenreform in organischer Entwicklung der deutschen Verhältnisse handeln die nächsten Teile dieses Buches.